

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 80.

Dienstag, den 4. April 1905.

20. Jahrgang.



**Selbstmord oder Unglücksfall.** In Heilbronn wurde die Schauspielerin Marga Talmar tot in ihrem Bette aufgefunden. Die Untersuchung über die Todesursache läßt die Annahme einer Kohlenoxydvergiftung zu. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß die Künstlerin das Opfer eines Unglücksfalles wurde, doch sind die Erhebungen noch nicht abgeschlossen. Das Händchen der Schauspielerin lag dem Tode nahe im Schloßhimmel. Das Gericht beschlagnahmte die Ueberreste eines weißen Pulvers, das auf dem Tische zerstreut umherlag. Fräulein Talmar, die das Fach einer Heroine mit schönem Erfolg im Heilbronner Stadttheater vertrat, stammte aus Prag, wo ihr Vater Direktor eines Bankinstitutes ist.

**Eisenbahnunglück.** Amlich wird uns aus Liegnitz, 2. April, gemeldet: Heute Vormittag gegen 5 Uhr fuhr eine Lokomotive auf den in der Einfahrt in die Station Liegnitz begriffenen Güterzug Nr. 6556, der drei Wagen Auswanderer beförderte, auf. Ein Schaffner ist tot, vier Personen wurden schwer und etwa dreißig leicht verletzt. Entgleist sind zwei Lokomotiven, drei Personen- und fünf Güterwagen. Sämtliche Wagen sind stark beschädigt. Der Schnellzug Nr. 6 nach Berlin erlitt 79 Minuten Verspätung. Der Personenverkehr wird durch eingeleiteten Verkehr zwischen Spittelndorf und Liegnitz aufrecht erhalten. Die gesperrten Hauptgleise werden voraussichtlich bis heute Abend wieder frei. Infolge Ausströmens und Inbrandgerathens des Leuchtgases gerieth ein Spirituswagen in Brand und entzündete die Trümmer sowie das Stellwerk „Dtm“, welches ausbrannte.

**Eröffnung des Simplontunnels.** Man meldet uns aus Nfelle, 2. April: Heute Mittag fand die feierliche Eröffnung des Simplontunnels statt. Um 8½ Uhr Vormittags fuhr der festlich geschmückte Sonderzug mit den italienischen Festtheatern von Domodossola ab und durchfuhr langsam die Strecke bis Nfelle. Längs der Bahnlinie hatten sich die Bewohner der Gegend aufgestellt und begrüßten den Zug. Bei der Ankunft in Nfelle gegen zehn Uhr Vormittags ertönten Böllerschüsse. Das Musikkorps spielte die italienische Königsymne. Die Unternehmer des Tunnelbaues, an ihrer Spitze Ingenieur Brandau, begrüßten aus herzlichste die italienischen Gäste. In einem mit Laubgewinden, italienischen und schweizerischen Fahnen ausgestatteten Pavillon wurde das Frühstück eingenommen. Dabei wurden Brandau zwei Bronzestatuen als Geschenk überreicht. Um 10½ Uhr setzte sich der mit Nichtenzweigen und Rosen geschmückte Festzug in Bewegung. Die Tunnelmündung war mit italienischen, schweizerischen und deutschen Fahnen besetzt. Unter Musikklängen und Huteschwenken der Festgäste und Arbeiter fuhr der Zug um 10.50 Uhr Vormittags in den Simplontunnel ein und kam um 12.18 Uhr Nachmittags am Eisernen Thor des Tunnels an. Nun erfolgte die feierliche Eröffnung. Der Zug

setzte die Tunnelfahrt fort und langte gegen zwei Uhr in Brig an. Die letzten 50 Meter vor der Eisernen Pforte des Tunnels legten die italienischen Festgäste zu Fuß zurück. Sie erwarteten nun den von Brig her kommenden schweizerischen Festzug mit dem mit der Öffnung des Thores beauftragten Persönlichkeiten. Um 12¼ Uhr hörte man durch die Pforte den Pfiff der schweizerischen Lokomotive; Jubelrufe ertönten und drei Minuten später that sich, wie gemeldet, das Thor auf. Hochrufe auf Italien und die Schweiz begleiteten den feierlichen Vorgang. Der Ingenieur Brandau und der Bischof von Novara einerseits sowie der Ingenieur Sulzer und der Bischof von Sitten andererseits überschritten zuerst die Mitte des Tunnels und umarmten einander. Unter den Klängen der italienischen und schweizerischen Nationalhymnen beglückwünschten sich die Italiener und Schweizer.

**7 Personen ertranken.** Nach einer Mitteilung von der Raetor-Inselgruppe kenterte in den dortigen Gewässern ein Fischerboot, wobei sieben Personen ertranken.

**Aus Eifer sucht verübte** vorgestern Nacht in Deba ein Mädchen namens Strilla gegen ihren Geliebten und dessen Eltern ein Dynamitattentat, welchem die ganze Familie zum Opfer fiel.

**Preis der Schweigsamkeit.** Ein reicher, dabei aber vernünftiger Engländer hatte in seinem Vermächtnis tausend Pfund für das erste unglückliche Weib ausgesetzt, das schweigend ihr Schicksal ertrüge. — Eine Stumme erhielt den Preis.

**Amerikanisches Duell.** Wie erst jetzt bekannt wird, hat einem Doppelselbstmord, der vor einigen Wochen in einem Hamburger Hotel begangen wurde, ein amerikanisches Duell zu Grunde gelegen. Es handelte sich bei den beiden Vergifteten um den Ingenieur Zuhleroth aus Heiligenstadt und seine Frau, eine geborene Nonnewinde, aus Wipperfurth. Nach Aussage des Schwiegervaters soll der damals noch ledige Ingenieur wegen irgend einer Angelegenheit ein amerikanisches Duell eingegangen sein und — das schwarze Boos gezogen haben. Er hatte danach binnen sechs Wochen Selbstmord zu begehen. Seiner Braut fiel das sonderbare Benehmen ihres Bräutigams auf, und sie drang in ihn, sich doch ihr zu offenbaren. Das that Zuhleroth auch. Als das Mädchen erfuhr, was sein Bräutigam vorhatte, versprach es ihm, gemeinschaftlich mit ihm in den Tod gehen zu wollen. Heimlich ließ sich das Paar — höchstwahrscheinlich in England — trauen und traf, von London kommend, in Hamburg ein, wo es in einem Hotel am Berliner Bahnhof Wohnung nahm. An dem Tage, an dem das junge Ehepaar vergiftet in seinem Zimmer aufgefunden wurde, war gerade der letzte Tag der sechs Wochen vergangen, binnen welcher Zeit Zuhleroth nach den Bestimmungen des amerikanischen Duells sich zu tödten hatte.

## LOKALES

\* Wiesbaden, 3. April 1905.

\* **Feuerlöschwesen.** Zu dem Gesetze, betr. die Befugnis der Polizeibehörden zum Erlasse von Polizeiverordnungen über die Verpflichtung zur Hilfeleistung bei Bränden, vom 21. Dezember 1904 hat der Minister des Innern eine Ausführungsanweisung erlassen und gleichzeitig die Oberpräsidenten ersucht, die Durchführung des Gesetzes in ihren Provinzen in die Hand zu nehmen. Aus der Anweisung ist hervorzuheben, daß alle bestehenden Ors-

statute einer durchgreifenden Revision an der Hand eines Musterortsstatuts zu unterziehen und daß die bis zur Veröffentlichung des Gesetzes ergangenen Polizeiverordnungen aufzuheben sind. Das Musterortsstatut soll auch neu zu erlassenden Ortsstatuten — unbeschadet der Zulassung örtlich begründeter Verschiedenheiten — zugrunde gelegt werden. Es ist jedoch angängig, daß die Gemeinden von dem Erlaß von Ortsstatuten zur Regelung ihres örtlichen Feuerlöschwesens überhaupt absehen und damit die Bestimmungen maßgebend sein lassen, welche die Polizeibehörde getroffen hat. Den Oberpräsidenten ist es anheim gestellt, für diejenigen Theile ihrer Provinzen, für welche das Feuerlöschwesen nicht durch Ortsstatut geregelt ist, eine Feuerpolizeiverordnung zu erlassen. Die Auffichtsbehörden sollen darauf achten, daß die Ortsstatuten das Feuerlöschwesen thunlichst erschöpfend regeln, auch wird empfohlen, bei Feststellung der Ortsstatuten nötigenfalls das Gutachten berühmter Sachverständiger einzuholen und bei der Bekanntgabe der Ortsstatuten gleichzeitig anzugeben, welche polizeilichen Vorschriften neben der ortstatutarischen Geltung haben. Die Hilfeleistung bei Bränden in der Umgebung kann durch Ortsstatut nicht angeordnet werden, ebensowenig kann die Festlegung von Strafbestimmungen ortstatutarisch stattfinden. In beiden Beziehungen ist — wie auch zur Regelung des Feuerlöschwesens in Gutsbezirken — der Weg der Polizeiverordnung zu beschreiten.

\* **Ins Handelsregister** wurde eingetragen: Firma Karl Ader, Wiesbaden. Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der Kaufmann Karl Ader sen. zu Wiesbaden führt das Geschäft als Einzelkaufmann unter der bisherigen Firma fort.

## Malztropen

eine mächtige Quelle der

Lebenskraft

Brauer-Akademie

Region des Sommerseminars am 1178/257

Worms a. Rh.

11. April 1905.

Für Placierung der Absolventen ist man bemüht.

Ed. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

## Halbinvalide!

Jung. Mann sucht leichte Beschäftigung in schriftl. Arb., Botengängen od. dergl. Kaution kann gestellt werden. Gesl. Offert. unt. E. 225 an die Exped. d. Bl.

8280

# Zur Confirmation schwarze und weisse Stoffe in grosser Auswahl

Langgasse 20. J. Hertz, Langgasse 20.

5011

## Elegant — Leicht — Solid Regenschirme.

Nur eigenes Fabrikat, zu sehr billigen festen Preisen empfiehlt 5888

Stock- und Schirmfabrik

Wilh. Renfer, Langgasse 3, a. d. Marktstr.

Reparaturen und Ueberziehen billig in jeder Zeit.

Habe mich hier

Dogheimerstraße 68, I.

als prakt. Arzt niedergelassen.

Sprechstunden: Werktags: 9—10 u. 2—3 Uhr.

Sonntags: 9—10 Uhr.

Wiesbaden, April 1905.

Dr. Kruchen, Arzt.

## Für Qualitätsraucher Deutsche

## Havanna-Cigarren

frisch eingetroffen.

La Fervida St. 10 Pf. La Moderna St. 15 Pf.  
La Hacienda. 12. La Serona. 20.

empfiehlt

August Engel Kgl. Hoflieferant,

14 Taunusstr. 14 und 2 Wilhelmstr. 2.  
Ecke Rheinstr. 6906

Ringkirche zu Wiesbaden (Eingang von der Westseite). Freitag, 7. April 1905, abends 7 Uhr:

## Geistliches Concert

zum Vortheile des Vereins „Frauenhilfe“ des evangel. kirchlichen Hilfsvereins (unter dem Patronat J. R. der Kaiserin u. Königin), unter aktiver Mitwirkung der Frau Dr. Maria Wilhelmj von hier (Sopran), Herrn Kgl. Kammerfänger Kurt Sommer von hier (Tenor), Herrn Stadtkommer Dr. Ernst Scholz von hier (Cello), Herrn Organist Karl Schanz von hier (Orgel) und dem kleinen Chor des Ecclesien-Vereins hier.

Preise der Plätze: 1. Mittelpore u. vordere Plätze des Mittelschiffs 4 Mk., 2. Mittelschiff (hintere Plätze) 3 Mk., 3. Seitenschiffe 2 Mk., 4. Seitenschiffe 1 Mk.

Eintrittskarten sind vorher i. d. Hofmusikalienhandl. des Herrn H. Wolff, Wilhelmstr. 12, und bei dem Küher der Ringkirche, Herrn Lenhard an der Ringkirche Nr. 3, sowie abends an d. Kasse zu haben. Die Haltestelle der elektr. Straßenbahn (grüne Linie) befindet sich vor der Kirche. 8139

## Reiseparkasse ehemaliger 87er.

Heute, Dienstag Abend, 9 Uhr, im Verammlungssaal „Zu den drei Kronen“, Kirchgasse 23:

## Monats-Versammlung

mit wichtiger Tagesordnung. Um vollständiges und präzises Erscheinen bittet Der Vorstand. 8319





\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 80.

Dienstag, den 4. April 1905.

20. Jahrgang

## Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Paylen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ulrich stand wie eine Säule im Hintergrund des Zimmers, aber seine Augen haften mit einem unbeschreiblichen Blick an Derjenigen, die er liebte, mehr denn je liebte, wie er in diesem Augenblicke empfand, als er sie so nahe, so in ihrem eigensten Wesen, in ihrer ganzen Frische, Natürlichkeit und Unbefangenheit vor sich sah, ihre Stimme hörte, den ganzen Zauber ihrer Persönlichkeit auf sich einwirken ließ.

„Aber liebster Onkel, so höre doch“, flehte Gisela, des Rathes beide Hände ergreifend und ihn in die Helle ans Fenster ziehend, „sieh mich an, sieh wie ich glühe! Es ist heftig zwischen uns hergegangen, frag' nur Irma, was die Schlichte Alles von mir zu hören bekommen hat. Es ist von mir gar nichts versehen worden. Und von Entschlüssen kann nicht die Rede sein. Im Gegenteil, sie will den Spieß umdrehen, denke nur, sie will uns verklagen wegen falscher Anschuldigungen. Doch ein Zeichen, daß sie den anonymen Brief wirklich nicht geschrieben hat! Alles Andere mußte sie ja hinnehmen und that es auch. Irma stand ja als meine Zeugin vor mir. Ansonst gerieth sie zuletzt nicht in den furchtbaren Wuthausbruch. Nein, so etwas von Leidenschaft, fühle meine Hände, noch sind sie kalt und zittern, denn mir ward ängstlich vor ihr. Uebrigens, Onkel, ich kann Dich jetzt über vieles aufklären. Du wirst erstaunt sein. Weist Du, warum sie so schlecht an mir gehandelt, intriguiert und verleumdete hat?“

Gisela ließ die Arme sinken und stellte sich abgewandten Gesichtes an's Fenster.

„Sie that es um Ulrichs willen, sie hat eine Leidenschaft für ihn —“, ihre Augen füllten sich mit Thränen und stehend, mit weicher, wie gebrochener Stimme setzte sie hinzu: „Sie lachte über meine Liebe und nannte sie ein laues Gefühl. Onkel, kann man so leiden, wie ich's gethan, wenn —“

„Herr Rath“, ertönte plötzlich Ulrichs fast heiser klingende Stimme aus dem Hintergrund. „Ich möchte mich verabschieden, ich habe noch unausschiebbare Gänge zu erledigen.“

Er trat einen Schritt vor, verneigte sich gegen Gisela, die sich erschreckt mit einer blitzartigen Bewegung in's Zimmer gewandt hatte und reichte dem Rath die Hand.

Ulrichs Verabschiedung lag indessen ganz außer dessen Wunsch und Berechnung. Beide mußten, es mochte kosten was es wolle, hier festgehalten, in dieser Stunde an das Zimmer und unter seine Augen gebannt werden. Es hing viel davon ab. Denn nicht leicht und auch nicht unter solchen natürlichen, unbefangenen Umständen konnte eine Begegnung, vielleicht auch eine entscheidende Aussprache wieder stattfinden.

So sagte er denn in seiner ruhigen, bestimmten Art:

„Mein lieber Baron, verzeihen Sie, wenn ich ihren Wunsch durchkreuze. Nach meiner unmaßgebenden Meinung gibt es für uns Alle augenblicklich nichts Wichtigeres als die Erledigung des Falles Helldhausen. Liebe Gisela“, wandte er sich an diese, „auch Dich muß ich bitten, noch etwas hier zu verweilen.“

„Ich habe nichts mehr zu erzählen“, erklärte Gisela in leisem gepreßten Tone.

Sie stand mit gesenktem Kopfe und niedergeschlagenen Augen in der Mitte des Zimmers, im Begriff, sich der Thüre zuzuwenden.

„Darin irrst Du Dich, Du bist mir jetzt, da Du mir die ganze Sache — verzeih den etwas herben, aber zutreffenden Ausdruck — die ganze Sache verpfuscht hast, durchaus noch Erklärungen schuldig, mir und dem Baron von der Lübe, der das erste Wort in der Sache zu sprechen hat. Laß sie uns im Zusammenhang durchgehen und ermessen, was jetzt zu thun ist.“

Und nun begann der Rath ein regelrechtes und, wie er selbst sehr wohl wußte, ein unnötiges Verhör, während dessen er Zeit gewann zur Ueberlegung, wie das Gespräch auf ein Gebiet zu lenken sei, das von Alts fort in die Seelen dieser beiden, durch Lug und Trug einander entfremdeten Menschenkinder führen sollte. Keine, nicht die schwerste juristische Aufgabe war ihm in seiner langjährigen Praxis so schwierig und heikel erschienen, denn das arme Kind dauerte ihn und auch, als er seinen Platz gewechselt und sich an's Fenster gestellt hatte, um die Befragte durch seinen Anblick nicht noch mehr zu verwirren. Der Rath richtete die jeweilige Frage derart ein, daß zur Verständigung ein kurzes Ja und Nein genügte. Als letzteres wollte er wissen, wieviel Zeit zwischen der Szene auf der Oberförsterei und Gisela's Erscheinen im Zimmer hier vergangen sei.

„Etwa zwei Stunden, ja?“ — fragte er.

Gisela bejahte.

„Om, hm, möglich war's dennoch, die Person anzutreffen“, bemerkte er, sich an den Baron wendend. „Wollen wir den Versuch dazu machen, lieber Baron?“

Er rechnete bei dieser Frage mit aller Bestimmtheit auf eine Verneinung und irrte sich auch nicht.

Ulrich lehnte plötzlich jede Einmischung seinerseits mit der Bitte ab, der Rath möge gütigst statt seiner bestimmen. Nun entschied sich dieser selbstredend für das Bleiben. Brannte ihm auch, sozusagen, das Feuer unter den Sohlen, drängte es ihn auch, die Sünderin zu stellen — er bleibt.

Gisela hatte sich inzwischen zu sammeln gesucht. Sie konnte von ihrem gedeckten Plaze aus zu Ulrich hinüberschauen. Er war ihrem suchenden Blicke im Profil sichtbar. Wieder fiel ihr sein hager gewordenen, düsteres Gesicht auf. Sie hatte die Empfindung, daß er ihren Blick fühlte. Legte er deshalb die Lippen so streng und fest zusammen? Er sah stolzer und ablehnender denn je darein, ihr war's, als sprächen Verbitterung und Gram aus seinen Zügen. Während legte es sich plötzlich auf ihren frischen Rath und die heute früh leise aufgedämmerte Hoffnung, Verlorenes wiedergewinnen zu können. Die Furcht kam ihr, ihn für immer verloren zu haben. Gegen diesen Gedanken bäumte sich Alles, was an Kraft und Liebe an ihr lag, auf. Sie mußte die Aflust, die sich zwischen ihm und ihr gähnend aufgethan hatte, überbrücken. Und wenn ihr ganzes Leben ein einziger Wuthausbruch werden sollte! So ward ihr mit einem Male klar, daß der im Innersten Getroffene, von ihr aufs schwerste beleidigte Mann in diesem Konflicte auch nicht mit ei-



nem einzigen Wort, nicht mit einer Miene nach keiner Richtung hin ihr entgegenkommen könne und würde, daß dies ihre Sache sei, jetzt, nachdem seine Unschuld überzeugend erwiesen war. Die gütigen Worte, die er ihr an jenem unglückseligen Hochzeitstage beim Lebewohl gesagt hatte: „Fern sei es von mir, Dir zürnen zu wollen“ konnten sie ermutigen, was ihrem stolzen Sinn so schwer war.

Ähnliche Gedanken bewegten auch den Rath. Vergeblich mühte er sich ab, etwas zu erfinden, um Gisela zu Hilfe zu kommen. Denn es war für sie nicht leicht, das erste und rechte Wort zu finden.

Durch dieses Gedankenpiel der beiden entstand plötzlich eine Stille, ein Schweigen, das den Baron veranlaßte, das Beisammensein zu beendigen. Er wandte sich verabschiedend an den Rath. Gisela erschrad. Eine heiße Angst befiel sie. Sie vermeinte Alles verpaßt zu haben. Da hörte sie ihren Onkel sagen: „Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie zum zweiten Male aufhalte, lieber Baron, und in dieser Stunde eine Angelegenheit berühre, die ja, leider mit der eben besprochenen in engster Verbindung steht. Schmerzlich genug ist's mir, davon reden zu müssen. Gleichwohl darf ich unser Beisammensein nicht unterläßt lassen. Sie planen eine längere Reise und — ich —“

„Ich habe meine Reise aufgegeben“, bemerkte Ulrich scheinbar ruhig, obgleich ihm der Athem hörbar schneller ging. Er wußte, worauf der Sprechende zielte. Es sollte von der Scheidungslage gesprochen werden.

Der Rath hatte sich erhoben und die Hand auf den Schreibtisch gestützt. Ulrich stand ihm zur Seite, Gisela befand sich in einem mittheilswürdigen Zustande. Mit verstörtem Blick sah sie den Onkel an. Der Rath fuhr fort: „Ich habe nämlich Alles das was zur Einleitung mit der — hm, hm,“ der Rath räusperte sich anhaltend, „der Scheidungslage zusammenhängt geordnet und beabsichtige die Papiere dem Gericht einzureichen. Bin ich auch nicht die amtliche Persönlichkeit, der es obliegt, bei den Eheleuten die vorgeschriebenen Versöhnungsversuche zu machen, so möchte ich mir, wenn auch unbefugter Weise dies fremde Recht aneignen, ehe der Sache Folge gegeben wird, weil, — nun weil ich den beiden Eheleuten herzlich zugethan bin und die Meinung hege, daß hm, hm,“ der Rath bekam wieder einen Hustenanfall und blickte über die vorgehaltene Hand Gisela mit einem zürnenden Blicke an, „die Meinung hege“, wiederholte er, „daß die schuldige Hälfte, Du Gisela“, er ließ den Namen heftig hervor und brachte den Satz vor lauter Aerger und Born nicht zu Ende.

„Bist Du zu stolz und trotzig, Gisela, daß Du nicht ein einziges bittendes Wort über die Lippen bringen kannst, um Dir Ulrich's Verzeihung zu verschaffen!“ rief er völlig „Bermannt“ von dem in ihm gährenden Aerger über ihre Verschlossenheit.

Der Baron war gebrochen durch die aufstachelnden Worte.

Dunkle Röthe stieg in Gisela's Wangen.

„Onkel“, rief sie, „wie schroff Du bist! Wer kann es besser wissen als Du, wie mir in dieser Stunde zu Muth ist. „Stolz!“ „Trotz!“ sie schürzte unwillig die Lippen. Ein ungerechter Vorwurf. Den Trotz habe ich gelernt in meiner Schmerzenszeit und auch den Stolz in Deinem Sinne.“

Ulrich hatte sich abgewandt.

Gisela ging ihm einen Schritt nach und leise hörte er sie hinter sich sagen:

„Traue es mir nicht zu, Ulrich, daß ich in dieser Stunde, die ich so brennend herbeigesehnt habe, Dir trohigen Sinnes das Wort nicht gönne, das mir hundertmal über die Lippen geflogen ist, wenn ich unter Thränen Deiner gedacht habe. Unter Thränen der Reue, Ulrich. Nun, da ich Dir gegenüberstehe, drückt mich das Gefühl meiner Schuld zu Boden. Das Wort kommt mir nichtsagend vor. Was habe ich Dir angethan! Wie verändert siehst Du aus, wie finster, Ulrich. Was soll ich thun, daß Du mir wieder gut wirst? Ich weiß es nicht. Aber trotzdem, Ulrich, bitte ich Dich, zürne nicht weiter, denn sieh —“

Sie war im Sprechen unwillkürlich näher herangetreten. Jetzt standen sie sich gegenüber und blickten sich in die Augen.

Der Rath war gleich anfangs schon in den Hintergrund gegangen, hatte sich aus dem Schranke ein Buch hervorgeholt und blätterte darin. Er hätte gern das Zimmer verlassen, denn er hoffte alles von dieser Stunde, fürchtete aber, daß Gisela wieder etwas versehen werde, und wollte dann rettend einspringen.

Ulrich ließ Gisela nicht aussprechen.

Es widerstrebte seinem innersten Wesen, das geliebte Gesicht so abbittend, so in Reue zerfließend vor sich zu sehen. Mehr der Worte mochte er nicht hören und sagte deshalb gütig, aber doch mit einem gewissen herben Ausdruck im Gesicht: — es schwebte ihm im Augenblick das sonnenbeglänzte Reiterpaar vor:

„Ich grolle Dir längst schon nicht mehr, Gisela, richte Dich wieder auf und werde Deines Lebens froh.“

Sie sah ihn erschreckt mit großen Augen an. Das heftigste, strengste Wort hätte ihr nicht so weh thun können, wie diese gelassene Antwort. Seine unbewegte, ablehnende Haltung verrieth ihr etwas Furchtbares, daß er bereits hoch über seinem Schmerze stand, daß er sich bescheiden wollte, keine Wünsche mehr hatte! War das so, dann besaß sie ihn nicht mehr. Eben noch hatte sie dem Onkel bedeutet, daß sie den Stolz in ihrer Schmerzenszeit verloren hätte und schon richtete sich der alte Feind ihrer besten und weichsten Gefühle wieder auf und trat ihr in lebbaren Zügen auf Stirn und Lippe.

„Dank für Deine Rücksicht. Meines Lebens froh werden! Oh! Kannst Du's, dann kann auch ich.“

Ihre Blicke maßen sich. Sie versuchten sich gegenseitig in die Seele zu schauen:

Ulrich sagte:

„Bei mir kann hiervon die Rede wohl nicht mehr sein. Du hast mich nicht gekannt, wenn Du das vermeinst. Es dürfte mich eigentlich nicht wundern. Wie kannst Du, jung und daseinsfreudig, Dich in meine Seele hineindenken? Unmöglich! Älter als Du, vom Schicksal geprüft, empfand ich das süße Glück, das durch Dich plötzlich in mein Leben flog, wie einen schönen Traum, und kaum aufgetaucht, verschwand das Trugbild. Das sollte man doch vergessen können, denkst Du, denn was schnell kommt und kurz währt, haftet nicht tief. Das Leben bietet doch so viel noch, nicht wahr? Unglücklicher wie ich bin kann ich nicht werden, und auch nicht glücklicher wie ich einst gewesen bin. Auf der weiten Erde würde ich nicht eine finden, die ich so lieben könnte, wie die Einzige, die Unvergessliche! Das nimmt mit auf den Weg und halte mich nicht für kalt. Ich bin es nicht. Es glüht viel mehr in mir, als Du ahnst. Ehe wir scheiden — und ich hoffe, als gute Freunde, — Gisela —“

„Als Freunde nur?“ rief sie. „Nein, Ulrich, Du grollst mir nicht mehr, Du hast verziehen. Nimm mich wieder an Dein Herz, als Deine Braut, die Dich ebenso liebt, wie Du sie liebst. Wozu ich's erst befeuern? Gewiß nicht, Du kennst mich ja!“

Sie sah ihn stehend an, so liebreizend, so weich und weiblich, wie sie immer aussah, wenn ihre besten Gefühle zum Ausdruck gelangten. Sie glaubte nicht anders, als daß er sie jetzt an seine Brust ziehen würde, da er sie doch liebte, als die Einzige, die er je im Leben geliebt hatte und nicht vergessen konnte!

Und dennoch that er es nicht. Er blieb unbeweglich stehen, streckte ihr nicht die Hände entgegen und sagte zwar mit schwondernder Stimme, der man die innere Bewegung anmerkte, aber doch völlig gehalten:

„Eben, weil ich Dich kenne, Gisela, so genau wie mich selbst, deshalb widerstehe ich dem Verlangen, zu dem die Liebe treibt.“

„In dieser Stunde denkst und fühlst Du, wie Du sprichst, — morgen kann es anders sein. Dich reizt der Augenblick hin, Du könntest wieder bereuen. Es ist mir gelungen, das zu lösen, was in mir brannte und zehrte, ob aber zum zweitenmale — ich glaube nicht. Ich bin ein Mensch. Noch ist der Brief da, der Dich ängstigt, an dessen Inhalt Du geglaubt hast, der Befasser ist nicht entdeckt, nach Deiner Ueberzeugung. Die Falsche, die Dich belogen und betrogen, leugnet, und Du glaubst es. Wer sagt mir, ob sich das Durchlebte nicht wiederholt.“

Sie hatte zugehört, den Blick zur Erde gesenkt. Jetzt sah sie auf.

„Ich bin eine Andere geworden, Ulrich, glaub es mir. Ich habe in mich blicken gelernt, in dieser schweren Zeit und vergiß auch nicht, daß — ich schäme mich, es zu sagen, wie darf ich Dir, nach dem Dir zugefügten Unrecht einen Vorwurf machen, trotzdem wage ich's —“

„Wage es nur, Gisela“, sagte er in freundlichem, vertrauens-erweckenden Tone.

„Vergiß nicht, Ulrich, daß Du selbst mich mißtrauisch gemacht hast, Du verschleierte Deine Vergangenheit, wichest meinen Fragen aus.“

Und in dem Bewußtsein dieser gerechtfertigten Anschuldigung rief sie ihm eine Anzahl kleiner, darauf hinizielnde Begebenheiten zurück.

Er hörte ihr ruhig zu.

„Es war so, ja, ich habe mich in der That zur Zeit unserer Verlobung Dir gegenüber nach dieser Richtung hin keineswegs richtig benommen. Ich bestärkte Dein Mißtrauen durch meine Verschlossenheit. Es ist keine Entschuldigung wenn ich sage: Ich that es um Maria's willen. Denn nun hat eine rohe Hand von ihrem stillen Antlitz den Schleier weggerissen. Hätte ich's gethan, es wäre linder geschehen! Ich habe darin gefehlt, bin Dir dadurch fremd, unverständlich geworden.“

„Siehst Du, Ulrich, das könnte sich doch nicht wiederholen, könnte uns nicht zum zweitenmale trennen.“

(Fortsetzung folgt.)



## Auf ungewöhnlichem Wege.

Humoreske von Quatrelles.

(Nachdruck verboten.)

Die Welt gehört dem Kühnen.  
Lieber Leser, habe keine Furcht, von Politik ist nicht die Rede.

Seid verrückt, blöde, boshaft, extravagant, lächerlich, seid alles, was ihr wollt; aber seid es mit der nötigen Portion Reckheit. Also:

Aber lieber Leser, Sie runzeln schon wieder die Stirn. Beruhigen Sie sich, meine Herren; beruhigen Sie sich, meine Damen! Es soll weder von Kunst, noch von Literatur, noch von der Industrie, noch von der Armee, noch von der Ehre die Rede sein. Ich werde nur die Ehre haben, Ihnen die Geschichte einer netten, kleinen Dame und eines netten kleinen Herrn zu erzählen.

Ich beende diese kurze Einleitung mit einer interessanten Analyse.

Chemische Analyse des Erfolges:

|                                 |            |
|---------------------------------|------------|
| Glück . . . . .                 | 15 Prozent |
| Würdevolles Auftreten . . . . . | 25 "       |
| Kühnheit . . . . .              | 60 "       |
| Talent . . . . .                | ?          |

Es war einmal eine hübsche kleine Dame, die an den Dünen der Küste Chateaus entlang ging und von einem kleinen Herrn verfolgt wurde. Ein Dummkopf, der eine Frau verfolgt, so etwas sieht man alle Tage. Mein kleiner Herr unterschied sich durch eine ganz besondere Auffälligkeit, so daß alle Passanten sich umbrehten. Niemand interessierte sich für die Dame, die den vorteilhaftesten, anständigsten Eindruck von der Welt machte. Die Männer lachten und die Damen lächelten, während die Straßenjungen schrien:

„Arr! Arr! Faff! sie! Faff! sie! Arr!“

Die Dame war sehr ärgerlich. Rot vor Scham, empört, trat sie schweren Herzens in einen Laden; denn sie hoffte, dadurch der lächerlichen Jagd ein Ende zu machen. Ohne Zögern folgte ihr der Herr und sagte, die Tür hinter sich schließend:

„Hoffen Sie nicht, mir zu entgehen!“

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ fragte die Verkäuferin.

„Was wünschen Sie, Madame?“ fragte der Verkäufer.

„Ich bitte Sie, mich zu beschützen. Seit einer Stunde verfolgt mich der Herr.“

„Madame, glauben Sie mir, es ist nicht meine Schuld, wenn ich Ihnen nicht seit längerer Zeit folge. Man muß doch mit allem einmal anfangen.“

„Dieser Scherz ist sehr geschmacklos.“

„Das ist durchaus kein Scherz. Wollen Sie mich anhören?“

„Ich will Sie weder hören, noch sehen. Machen Sie diesem Skandal gefälligst ein Ende!“

„Ich verlange nichts weiter. Nehmen Sie meinen Arm, ich werde Sie begleiten.“

„Aber mein Herr, ich kenne Sie doch nicht!“

„Das tut mir unendlich leid. Ich kenne Sie, Madame, in Ihrem Interesse nehmen Sie meinen Arm.“

„Sie sind verrückt und schlecht erzogen. Ich gehe nicht mit Ihnen.“

„Auf diese Antwort war ich gefaßt. Meine Maßregeln sind getroffen. Wenn ich die Polizei rufe, so werden Sie mir folgen.“

„Die Polizei?“ riefen die empörte Dame, der verdächtige Ladenbesitzer und die freudig erregten Kommiss auf einmal.

„Wozu die Polizei?“

„Madame wird es Ihnen sagen. Verlieren Sie sie nicht aus den Augen! Ich werde zwei Polizisten holen. Sogar einen Wagen werde ich vorfahren lassen. Sie sehen, ich bin rücksichtsvoll und scheue auch vor Kosten nicht zurück.“

„Aber das ist ja eine empörende Gemeinheit. Ich schwöre Ihnen, ich weiß nicht, was das alles heißen soll.“

„Zum letzten Mal, Madame, wollen Sie meinen Arm nehmen und mich anhören?“

„Holen Sie Ihre Polizisten; sie werden mir wenigstens Achtung verschaffen.“

„Schön, ich gehorche Ihnen. — Mein Herr,“ sagte der junge Mann zu dem Ladenbesitzer. „Sie bürgen für Madame mit Ihrem Kopf. Uebrigens werde ich in zehn Minuten zurück sein.“

Damit ging er hinaus und ließ die Dame ebenso verduht zurück, wie die anderen. Nachdem sie sich unnützlich aufgeregt, bat sie, man möchte sie gehen lassen. Sie hieß Baronin v. S. und wohnte in der Rue de Parade. Sie bat, man möchte sie begleiten, sowohl um ihre Identität festzustellen, als auch, um sie vor neuen Verfolgungen zu schützen. Statt jeder Antwort zeigte ihr der Kaufmann vier Polizisten, die eben in den Laden traten.

„Ihr Diener, meine Herrschaften!“ sagte der älteste der Polizisten. „Ist das hier, wo eine Dame zu verhaften ist?“

„Mein Herr, ich muß Ihnen sagen,“ rief die kleine Dame empört, „ein Herr hat . . .“

„Ja, ein Herr hat uns geholt, das stimmt. Er kommt gleich wieder.“

„Gestatten Sie mir, Ihnen zu erklären . . .“

„Das können Sie alles dem Kommissär erklären. Uns geht das nichts an. Der Herr hat einen Fialet holen lassen. Werden Sie nicht ungeduldig, es wird nicht lange dauern.“

„Ich will aber nicht zum Kommissär gehen; ich habe nichts getan . . . Ich schwöre Ihnen, ich habe nichts getan.“

„Das sagen sie alle. Denken Sie, ein Diebstahl ist eine Kleinigkeit?“

„Ein Diebstahl! . . . Man klagt mich des Diebstahls an?“

„Regen wir uns nicht auf, liebe Dame! Die Sache ist gar nicht so schlimm. Wir haben alle unsere Schwächen. Bei mir ist's der Absinth, bei meinem Kameraden da drüben die Pfeife . . . bei Ihnen das . . . hm, hm!“

„Aber, mein Herr, das ist eine Gemeinheit! Ich bin die Baronin v. S. . .“

„Warum nicht gleich die Kaiserin von Spanien?“

„Ich wohne in der Rue de Parade. Man bringe mich nach Hause!“

„Sehr gern. Aber, wenn Sie gestatten, fahren wir erst beim Kommissär mit heran. Durchaus kein unangenehmer Mensch, der Kommissär. Sie haben Glück.“

„Ich werde Ihnen nicht folgen.“

„Sagen Sie doch das nicht!“

(Schluß folgt.)



|               |  |                |
|---------------|--|----------------|
| Aus<br>unserm |  | Koch-<br>buch. |
|---------------|--|----------------|

Liebe Schwester!

Wir hatten wieder einmal ein Gesellschaftsessen, welches zu Ehren eines durchreisenden Anverwandten des Hofes arrangiert und zum Teil bei unserer Kochschule bestellt war. Unser Vorstand ist jedesmal, wenn ein so ehrender Auftrag unserer Anstalt zuteil wird, hocherfreut. Er lobt uns dann und fordert uns auf, wie immer, so auch diesmal, unser Bestes zu leisten, ja uns noch zu übertreffen. Wir haben uns angestrengt, und der Erfolg war unser; ungeteiltes Lob sollte man unserer Kochschule. Es war auch ein ausgesucht feines Menü es gab:

1. Austern.
2. Suppe Demidoff.
3. Seezungen auf bretonische Art.
4. Junge Putz wie im Elsass.
5. Hammelfotelettes mit Schoten-Pilze.
6. Rumpsteak mit brauner Butter.
7. Gebratenes Wildschwein mit Wildpretsauce.
8. Maronen-Brot.
9. Dessert.

Zu der echt französischen Suppe gehören zwei schöne Regenspfeifer (Vögel, die bei uns in Deutschland nur in der Großstadt



für Küchenszwecke zu haben sind). Mit Wachstein läßt sich die Suppe auch zubereiten. Die Vögel werden gerupft, gesengt, und in einem Schnellbrater goldgelb gebacken und so hingestellt, daß sie heiß bleiben. Man nimmt sie nachher heraus, zieht ihnen die Haut ab, und löst die Filets aus. Das Gerippe wird zerkleinert und mit einigen Karotten und Zwiebelscheiben, sowie einer Stange Sellerie und einem guten Stück Butter aufs Feuer gestellt, um einige Male aufzuwallen; auch ein Büschel Suppengrün darf nicht vergessen werden. Dann mischt man zwei Löffel Mehl hinein und füllt  $2\frac{1}{2}$  Liter Rindfleischbouillon dazu. Alles zusammen muß einige Male stark aufkochen, worauf man den Topf zum langsamen Weiterkochen zur Seite stellt. Die Filets der Vögel schneidet man in kleine Scheibchen, stößt sie in einem Porzellanmörser fein und gießt ab und zu etwas leichten Rotwein zwischen die Masse. Wenn man diese durch ein Sieb getrieben, vermischt man sie mit der Bouillon, die gleichfalls vorher durchgeseiht ist und läßt die Suppe nun schnell aufkochen. Zuletzt rührt man noch etwas gebackte Gänseleber, die mit Sahne vermischt ist, dazu, gießt die Brühe in einen Suppenteller und schickt sie zu Tisch.

Die Sezungen auf bretonische Art werden sauber vorgeordnet, gewaschen usw. Dann spaltet man sie in zwei Hälften, schneidet den Kopf und den Schwanz ab und teilt jeden Fisch in drei gleiche Teile. In den Schnellbrater kommt Butter und die Sezungen werden hübsch nebeneinander hineingelegt. Nachdem sie gebraten, fügt man einige geschnittene Zwiebeln, Petersilienwurzeln, die nach Julienne-Art geschnitten und gebräut werden, dazu, und läßt den Fisch, nach Zugießen von einem guten Glas Weißwein, aufkochen, um ihn dann auf ganz schwaches Feuer zu setzen. Zum Anrichten werden die Sezungen hübsch auf einer Fischschüssel geordnet, und zwar so, daß man sie wieder zusammenlegt. Der Beateusatz wird mit etwas Rotwein aufgekocht, etwas gute Butter, Zitronensaft, und ein Löffel Kapern daran getan. Wenn das Gericht mit der Sauce maschiert ist, schickt man es gleich auf die Tafel.

Die Puten, wie sie im Elsaß gegessen werden, bereitet man wie folgt: Zuerst entschält man ein Dutzend gute Maronen, taucht sie in kochendes Wasser, damit sich die zweite Haut gut ablöst, kocht sie in Bouillon, doch so, daß sie ganz bleiben und läßt sie abtropfen. 250–300 Gramm fetter Speck wird fein gewiegt, das Gehackte in eine Schüssel getan, Salz, Pfeffer und ein Eigelb damit vermischt und die Maronen, die man in drei bis vier Stücke schneidet, in die Masse hineingenommen. Dann wird die junge Pute zurechtgemacht, gerupft, ausgenommen, gesengt und gewaschen; die Pfoten, der Hals und die Flügel werden abgeschnitten. Das Tier wird mit der farce gefüllt und zugenäht. In einen Schnellbrater tut man außer der Butter einige Karotten, geschnittene Zwiebeln und Speckscheiben. Nun legt man den Braten hinein, salzt, gießt bis zur Hälfte Bouillon zu, schließt den Deckel und läßt sie auf mäßigem Feuer braten. Der Bratenatz wird dann entfettet, mit etwas Liebig aufgekocht, das Geflügel damit begossen und noch einmal in den Ofen geschoben, wo es leicht glasiert. Ehe der Braten auf die Tafel kommt, schneidet man die Nähnäden heraus und richtet ihn auf einer länglichen Bratenschüssel an; die farce schneidet man in Scheiben und garniert damit; etwas Sauce wird übergegossen und der Rest in die Saucezere gefüllt. Das Gericht muß recht heiß auf die Tafel gebracht werden.

Gutes Gelingen wünscht

Deine Cotte,



**Der „Jungfernkranz“ auf See.** Unter den Matrosen eines Kriegsschiffes wird es immer einige Burschen geben, mit denen durchaus nichts anzufangen ist, welche durch ihr Verhalten die Vorgesetzten zur Vorweisung bringen, ihre Kameraden schädigen und bei denen weder durch Milde noch durch Strenge etwas auszurichten ist. Für diese gibt es am Bord deutscher Kriegsschiffe ein anderes Mittel, um sie in den meisten Fällen gründlich zu kurieren, und zwar wird dasselbe von den eigenen Kameraden unter einer eigentümlichen Form verabreicht. Wenn ein solcher Schädling nämlich trotz aller Strafen fortfährt, auf Kosten seiner Kameraden zu faulenzen, dann läuft diesen endlich die Galle über, und es wird zum „Jungfernkranz“ geschritten. An einem Abend während der Freistunden haben sich einige Dutzend kräftiger Matrosen zusammengefunden, deren Klüften und Gebärden darauf

schließen lassen, das etwas Besonderes im Werke ist. Gegen 6 Uhr, wenn die Offiziere zu Tisch gegangen sind, und nur der Wachhabende oben auf der Kommandobrücke auf- und abwandelt, verschwinden auch plötzlich sämtliche Unteroffiziere aus der Batterie und begeben sich entweder auf das Deck oder in das Zwischendeck, so daß der „Jungfernkranz“ beginnen kann. Jene kräftigen Matrosen erheben sich scheinbar harmlos von ihren Sitzen und schlendern langsam auf den Betreffenden zu, indem sie allmählich einen Kreis um ihn schließen. Auf ein Zeichen ertönt plötzlich das schöne Lied aus dem Freischütz: „Wir winden dir den Jungfernkranz“, in das sämtliche in der Batterie befindliche Mannschaften alsbald einstimmen. Erschrockt blickt der Verurteilte auf, er kennt die ganze folgenreiche Bedeutung des Gesanges, aber vergebens sucht er auf Flucht. Er sieht sich von allen Seiten eingeschlossen, und auch sein unwillkürlich ausgebrochenes Angstgeschrei wird von dem Liede übertönt. Da fliegt ihm von hinten ein Sack über den Kopf, ein Dutzend nerviger Fäuste packen ihn von allen Seiten, in ein paar Sekunden füllt er sich über eine Kamone gezogen und wie in einem Schraubstocke festgehalten, während mächtige Hiebe verschiedener Tausende auf die Fortsetzung seines Rückens herniederhageln. Ebenso plötzlich wie der Gesang begonnen, verstummt er, die Tausenden verschwinden, der Sack wird ihm vom Kopfe gezogen, und der Gezüchtigte blickt in die hochlachenden Gesichter der Umstehenden. Wer ist es gewesen? Er weiß es nicht, und selbst wenn er anzeigen wollte, kann er niemand nehmen. Er tut es aber auch nicht, denn eine Wiederholung mit der doppelten Verjesahl des schönen Liedes wäre ihm so sicher, wie Amen in der Kirche. So schleicht er denn von dannen, um irgendwo in einer dunklen Ecke über sein künftiges Verhalten nachzudenken.



**Rasche Heirat.** Im August des Jahres 1861 trat in Köln am Rhein der bekannte Politiker Lord Ernsdale in einen Laden und forderte seidene Taschentücher. Das Ladenmädchen, eine sehr hübsche Blondine, legte ihm solche zur Auswahl vor, machte aber dabei einen solchen Eindruck auf den Lord, daß er bald sie mehr ansah, als die vorgelegten Waren. Schließlich machte er ihr in aller Form einen Heiratsantrag. Das Ladenmädchen lachte laut auf und bemerkte, sie sei für den Herrn, der wohl schon dem sechzigsten Lebensjahre nahe gerückt sein dürfte, doch wohl etwas zu jung. Ernsdale legte insofern Protest ein, als er nicht sechzig, sondern siebenzig Jahre alt wäre; das habe aber nichts zu sagen, er sei ein reicher Mann, und da hätte ein Unterschied von fünfzig Jahren wenig zu bedeuten. Das lebenslustige Mädchen konnte dieses Motiv nicht recht einsehen und suchte sich dadurch aus dem Dilemma zu ziehen, daß sie meinte, ihre Herrin, eine vierzigjährige Witwe, dürfte dieser Ehe weit würdiger sein. Der Lord bat, derselben vorgestellt zu werden, mußte sie fünf Minuten lang durch seine Fingerringe, schüttelte den Kopf, und dann wiederholte er seinen Antrag dem Ladenmädchen mit großer Gewissenhaftigkeit, gab Aufschlüsse über seine Vermögensverhältnisse und erklärte, nach vier Wochen komme er wieder, um bestimmte Antwort zu fordern. Nach Ablauf dieser Frist, pünktlich zu derselben Stunde, war er wieder da, und das Geschäft kam wirklich zum Abschluß.



**Sprachkenntnisse.** „Meine Frau spricht verschiedene Sprachen“, sagt stolz der jung verheiratete Mann. „Das würde für meine Auguste reiner Zeitverlust sein“, senfte der alte Herr Rechnungsrat. „Die heißt die Kunst, sich auf Deutsch sehr gut verständlich zu machen.“

Motto per ridere.